

# Hefe

Autor(en): **Gohl, Cécile**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **7 (1902-1903)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310307>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische  
**Lehrerinnen-Zeitung**

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

*Adresse für Abonnements, Inserate etc.:* Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

*Adresse für die Redaktion:* Fr. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden, Bern; Fr. Blattner, Aarau; Fr. M. Gundrum, Basel; Fr. E. Haberstick, Bern.  
 Fr. Mathilde Alther, Lehrerin in St. Gallen.

**Inhalt von Nummer 2:** Hefe. — Abstinenter-Ecke. — Sprechsaal. — Mitteilungen und Nachrichten.  
 — Stellenvermittlung. — Unser Büchertisch. — Briefkasten.

## Hefe.

Von Cécile Gohl.

Von der Welt abgeschlossen, verwildert und armselig, vielfach dem Trunk ergeben, ist die weisse Bevölkerung der *Alleghanyberge* in Amerika zwischen den Staaten Kentucky und Nordkarolina, ein ergiebiges Wirkungsfeld für die innere Mission. So verkümmert und unwissend sind diese Bergbewohner von altenglischem Stamm, dass sogar die Neger mit Geringschätzung auf sie herunter blicken und sie „weisse Lumpen“ heissen.

Aus diesen schwer zugänglichen waldigen Höhen kam im Jahre 1899 die Botschaft eines Missionars an den Bund der Frauenvereine im Staate Kentucky, dessen Delegierte sich zur Jahresversammlung eingefunden hatten. Wie ein Not-schrei klang aus dem Brief die Mahnung; man möge eine gebildete Lehrerin in die Berge schicken, um mit Wort und Beispiel Frauen und Kinder zu lehren, ein menschenwürdigeres Dasein zu führen.

Unter den anwesenden feinen Damen befand sich auch Miss Pettit, eine hochherzige, energische Tochter Kentuckys, welche im Frühling zu Fuss die Alleghanies durchreist und mit eigenen Augen die Verwahrlosung ihres Geschlechts in den Heimstätten bemerkt hatte, und auch die Übelstände genau kannte.

Überall, wo sie Einkehr gehalten, hiess es mutlos: „Wir wissen und können nichts und ihr feinen Leute in den Städten kümmern euch nicht um uns.“

Festgebannt in der Waldeinsamkeit ertrugen sie den Seelenhunger mit fatalistischer Ergebung.

Da der Berg nicht zu Muhammed kommen konnte, musste Muhammed wohl hin zum Berg. Voll opferwilliger Begeisterung beschloss der Frauenbund Hilfe zu schaffen, und als Miss Pettit sich anbot, dem Unternehmen vorzustehen, scharten sich freiwillige Gehilfinnen aus den besten Kreisen um sie. Schon im

Sommer wurde der Plan ins Werk gesetzt und ein sechswöchiger Haushaltungs- und Handarbeitskurs in den Bergen abgehalten.

So gross war der Erfolg der Fortbildungsschule in der Wildniss, so zahlreich die Besucher, dass der Frauenbund in der nächsten Jahressitzung einstimmig beschloss, ein neues Feld zu eröffnen und zu Gunsten der Bergweissen zu bepflanzen.

Diesmal ging man systematisch zu Wege und bereitete die Expedition ein halbes Jahr gründlich vor, denn es galt, volle drei Monate Waldschule zu halten.

Wie die Hefe den Teig für das tägliche Brod hebt und durchsäuert, so geht es auch mit der menschlichen Kultur. Eine einzige, sympatische Persönlichkeit übt auf ihre ganze Umgebung einen mächtigen Einfluss aus, hebt sie durch Bildung, veredelt sie durch charaktervolles Wohlwollen.

Im Juni 1900 rumpelte eine ansehnliche Karavane von der letzten Eisenbahnstation im Osten von Kentucky den blauen Bergen zu. Von weitem gemahnten mich die Alleghanyketten immer an den heimischen Jura in klarster Beleuchtung. In der Nähe verschwindet die Ähnlichkeit beim Anblick des Urwalds mit fremden Bäumen und Blumen und einer üppigeren Vegetation in einem milderen Luftstrich.

Von 5 Uhr morgens bis spät abends fuhr die Karavane den Bergwassern nach, kreuz und quer durch Bäche und Flüsse, bergauf und bergab auf holperigen Wegen. Der Stab von Lehrerinnen für die Fortbildungsschule zählte ein halbes Dutzend Fräulein, — Miss Pettit, ihre drei Gehilfinnen und 2 Volontärinnen. Die 75 km. von der Eisenbahn bis an den Bestimmungsort beanspruchten zwei volle Tage, und die Reisenden erreichten ihr Ziel durchnässt bis auf die Haut, beinahe aus den Fugen gerüttelt.

Auf Lastkarren folgte die ganze Lagerausstattung mit sämtlichen Vorräten für ein Vierteljahr. Alles musste aus Mangel an Fahrweg auf die Anhöhe getragen werden, wo man sich niederzulassen gedachte.

Von vorne anfangen — das war die Losung. Da lag der leere, grasbewachsene Abhang, das Tal mit schlängelndem Flüsschen, eine Ortschaft, Sägemühle und Brücke zu Füssen — und ringsum der Urwald auf Bergkuppeln und Rücken nah und fern, vorne grün und hinten blau, eine undurchdringliche Festungsmauer.

Frisch aus Werk! Es kommt Hilfe in Hülle und Fülle. Mit unverholener Freude empfangen die Einwohner die Lehrerinnen, deren Lob für selbstloses, herzugewinnendes Wirken seit vorigem Jahre weit umher gedrungen war in den Bergen. Männer, Frauen und Kinder zogen auf die Anhöhe, um freiwillig Handreichung zu leisten und brachten gleich mit, was von Nöten schien zur Gründung einer provisorischen Wohnstätte. Von Entschädigung war keine Rede, man wollte nur nachbarlich leihen und Gastfreundschaft erweisen.

Die Männer schickten sich an, den Boden terrassenweise zu ebnen; die Knaben fällten junge Stämmchen zu Zeltpfosten; die Frauen packten die Karren aus und die kleinen guckten grossäugig zu, mit einem Finger im Mund. Da wurde gezimmert, gehämmert, gemessen, gespannt, geordnet, bergauf getragen in wohlwollendem Wetteifer.

Der Fürsprecher der Ortschaft sandte eine Milchkuh mit einem Willkommensgruss, während sein Nachbar dem Tier Sommerweide anwies. Andere kamen daher mit Planken und Brettern und machten Fussböden für die Schlafzelte, die sich bald schneeweiss vom Waldesgrün abhoben. Sogar ein eiserner Kochheerd und ein Esstisch gehörten zu den nachbarlichen Sendungen.

Zu Ende der Woche stand die Fortbildungsschule da wie aus der Wildnis hervorgezaubert, farbenreich im Schmuck von Flaggen, Bildern und Papierlaternen, geschmackvoll und heimelig, eine Stätte, wo es gut war zu verweilen.

Nun galt es, Schülerinnen zu werben, Klassen zu bilden für die liebe Jugend. Das ging so zu, dass eine Abteilung der Lehrerinnen jeden Vormittag im Dorfe die Bäuerinnen aufsuchte, welche aus entlegenen Gehöften kamen, um Einkäufe zu machen, und sie freundlich ins Lager einlud, wo ein paar Fräulein hüteten. Die übrigen zogen aus als Kundschafter über alle Bergeshalden und Schluchten, auf Apostelrossen, auf Rumpelkarren oder auf Maultieren, wenn es hoch ging. Sie stöberten alle grauen Hüttlein auf, besuchten Hirten, Köhler, Jäger, plauderten mit den alten Bergweiblein, die Schnupf essen oder den Tabak aus einer Maiskolbenpfeife dampfen. Wo nur ein weibliches Wesen oder ein Kind sichtbar war, verbreiteten sie die frohe Märe vom Lager, das nur für die Bergleute da sei, und mahnten Kind und Kegel doch ja fleissig vorzusprechen.

So schlicht und leutselig verstanden es diese hochgebildeten Frauen, sich den ungewohnten Verhältnissen anzupassen, um die halbwilden Bergweissen nicht von vornherein abzuschrecken, dass das Zutrauen wuchs wie die Neugierde und es bald hiess: Ja, die sind ja wie unsereins, man braucht sich nicht vor ihnen zu genieren.

Die Naturkinder kamen ins Lager, erst scheu, halb verschämt und einsilbig, zu Zweien und Dreien. Sie wurden freundlich herumgeführt, besahen die Milchammer an der Quelle, die Küche unter ihrem Dach von Teertuch, die wohnlichen Zelte; sie wurden bewirtet und mit Bildern beschenkt, auch aufgefordert, wiederzukommen.

Es erschienen immer mehr Leute, an Sonntagen besonders, wo die Kammerorgel eine Hauptrolle spielte und wo es in der Naturkirche gar fried- und weihenvoll war.

Als eines Abends die Männer in der Ortschaft ein lärmendes Schnapsgelage hielten, flüchteten sich die Frauen und Kinder ins Lager und meinten: Hie oben ist es wie im Himmelreich und unten wie in der Hölle.

Nichts entging der scharfen Beobachtung der ländlichen Besucher und nicht genug konnten sie sich verwundern, wie man ohne Kostenaufwand ein so herziges Daheim einrichten konnte. Blitzblanke Ordnung herrschte überall. Die Feldbetten waren mit Mosquitonetzen behängt; alles schien bequem, praktisch und geschmackvoll. Die Schränke bestanden aus mitgebrachten Warenkisten in verschiedenen Abteilungen, die man an den Baumstämmen um die Küche herum festgenagelt hatte. Dasselbe Prinzip, aus den geringsten, allen zu Gebote stehenden Mitteln, aus eigener Kraft und Erfindungsgabe das Daheim zu verbessern und verschönern, fand hier seinen Ausdruck sogar vom Hühnerhof bis zum Toilettentisch. Alles stand offen zur Schau, ohne Fenster und Türen.

Die Leute brachten Mehl, Gemüse, Kartoffeln, Speck mit und konnten gleich lernen, wie man die einfachsten Gerichte schmackhaft zubereitet, sich am Kochen beteiligen und den Tisch decken helfen. Ein schneeweisses Tuch fehlte nie, und mitten darauf stand eine Konservenbüchse, mit Seidenpapier unwickelt, voll von den üppigen Farren, die man Jungfernhaar nennt. Ob dem festlichen Anblick sperrte man die Augen auf, aber nach dem gemütlichen Mahl hiess es:

„Das wäre unsereins nie in den Sinn gekommen, aber jetzt wissen wir, dass das Essen doch viel besser schmeckt, wenn der Tisch so schön sauber aussieht.“

Als abgetragen und abgewaschen war, gingen die Waldweiblein wieder heimwärts und sagten untereinander: Kuriose Weibsbildchen sind das, aber soviel Kurzweil bietet sich für unsereins selten im Leben.

Und dem tiefen Sinn der Anschauungsstunde ohne theoretische Beimischung dachten die Ungelehrten nach auf dem Heimweg über Stock und Stein und betrachteten dann ihre verräucherten Wände, das schmierige Gerät und die zerlumpten Alltagskleider im Lichte der neuen Erkenntnis mit dem Widerwillen, der baldige Wandlung schafft, weil es ihnen jetzt klar geworden war, dass ein wenig Zeit und Mühe, Wasser und Seife, das Heim umgestalten könnte. „Die vier Sachen kann unsereins auch erschwingen, wenn man nur den Willen hat.“

In einer Woche war die Schule in vollem Gang, die Saat im Gemüsegärtchen harrte der Auferstehung in den langen taufrischen Nächten, und die liebe Jugend drängte sich heran, um in den verschiedenen Klassen nähen, kochen, lesen und singen zu lernen.

Wasser tragen, holzen, melken, — kurz alles was im Lager vorkam, fand bereitwillige Hände unter dem jungen Aufwachs, als wäre es eine Lustbarkeit.

Die kleinen Kinder kamen auch daher getrippelt mit den Müttern und lernten im Kindergarten unter einer geschulten Gärtnerin alle die Spiele, Lieder und Sprüchlein, die der zarten Jugend angepasst sind.

Die Bergbuben sassen in den Handarbeitsklassen wie die Mädchen und lernten Knöpfe annähen und Risse ausbessern wie ihre Schwestern. Es geschah aus eigenem Antrieb, sie wollten alles lernen.

In der Kochklasse waren über 60 Kinder. Für diese und die jungen Mädchen war das Backen von Brötchen und Brot die Hauptsache, und ein so einfaches Gericht wie Kartoffelsalat erfreute sich der grössten Beliebtheit, wurde auch zierlich aufgetragen mit einem Rand von wilden Erdbeerblättern.

Für die Bergler, die noch immer ihr Maisbrot auf Schindeln in der heissen Asche buken wie die ersten Einwanderer, war es schon ein bedeutender Fortschritt, schmackhafte Brötchen bereiten zu lernen. So stolz waren sie auf das erworbene Talent, dass der Spottname „Brötchenkreuzzug“, den man der Expedition gegeben hatte, zum Ehrennamen wurde.

Während des Sommers gab es eine Bergschulmeisterversammlung in der Nähe des Lagers, und die Fräulein aus der Stadt ergriffen diese vorzügliche Gelegenheit, durch die Lehrer in weiteren Kreisen ihre Anschauungen verbreiten zu können, indem sie das Schulhaus im Tal schmückten wie das Lager, nachdem sie vorerst die erblindeten Fenster blank geputzt hatten.

Man veranstaltete eine Austeilung von farbigen Bildern, Zeitschriften und Büchern, welche die Schullehrer ihren Kindern schenken sollten, den Segen aber erst 20—40 km. auf den Schultern, in Kissenüberzügen eingepackt, durch die Berge heim zu schleppen hatten, seelenfroh trotz alle dem in der Zuversicht, noch mehr periodische Literatur durch die Post zugesandt zu bekommen. Wie vielen Kirchen und Vereinen, spendet der Frauenbund seinen Überfluss an gelesenen Drucksachen im Interesse der inneren Mission, dem geistigen Hunger in entlegenen Gegenden abhelfend.

Eine liebliche Berglehrerin von Kentucky, wo Frauenschönheit eher die Regel als die Ausnahme ist, packte vergnügt die Papiere ein und erzählte, die Schüler seien einander wegen einer früheren Spende von illustrierten Zeitschriften so in die Haare geraten, dass sie die Bücher zerreißen musste, damit jedes Kind ein paar Blätter bekomme.

Der Sommer ging zu Ende und die Papierlaternen im Lager mussten immer länger Dienst tun. Dann kam der Tag, wo die Zelte abgebrochen wurden und die Dörfler in hellen Haufen auszogen, um beim Lagerfeuer noch einmal die alten Lieder zur Orgelbegleitung zu singen und mit schwerem Herzen Lebewohl zu sagen. Man hatte einander kennen gelernt und lieb gewonnen. Scheiden tat weh für die Brötchenkreuzzügler und ihre Schutzbefohlenen, welche Lob und Dank spendeten und auf ein Wiedersehen ihre Hoffnung bauten.

Am folgenden Morgen bestiegen die Reisenden ihre Fuhrwerke, ohne es zu wagen, ihre Augen noch einmal zu der Anhöhe zu erheben, wo die Zelte aus den Bäumen geleuchtet hatten, die Stätte ihrer verheissungsvollen Sommerarbeit. Eine Amerikanerin vermeidet es als schwächlich, die Fassung zu verlieren. Das ganze Dorf gab ihnen das Geleite.

Auf der mühevollen Rückfahrt zur Eisenbahn kehrten die Fräulein in allen Schulhäusern ein. Blanke Scheiben, gute Ordnung, Bilder an den Wänden, die vaterländische Fahne und eine nett eingehüllte Konservenbüchse mit grünendem Jungfernhair auf dem Lehrerpult — das Herz lachte ihnen im Leibe, das waren ja Spuren der Hefe.

Spät abends traten sie in eine verlassene Schulstube ein, und die war unberührt vom Lagerzauber. Beim Schein einer Wagenlaterne hingen die Damen Bilder, bunten Papiersmuck und Kindergarten-Produkte an die Wände und fuhren dann still in die Nacht hinaus.

---

## Abstinenten - Ecke.

Am freien Gymnasium in Bern bestanden diesen Herbst von ungefähr 30 Schülern 7 das Maturitätsexamen mit Note 1. Bei der Schlussrede soll Herr Rektor P. darauf aufmerksam gemacht haben, dass diese sieben Schüler Abstinenten seien.

Mitglieder der Abstinenten-Lehrerinnensektion werden höflich gebeten, den Jahresbeitrag von 25 Cts. (in 10 Cts. oder 5 Cts. Marken) vor dem 1. Januar einsenden zu wollen.

G. Züricher, Landhausweg 9, Bern.

---

## Sprechsaal.

**Korrespondenz aus St. Gallen.** Die Berichterstattung über den „Oltenerntag“ ist gewiss in den weitesten Lehrerinnenkreisen mit Spannung erwartet und gründlich studiert worden, so auch bei uns.

Man könnte wohl in Versuchung kommen, einige Glossen daran zu knüpfen, vielleicht sogar Berichtigungen anzubringen. Doch verzichten wir darauf! Nicht einmal das recht opportune Sprüchlein: *C'est le ton qui fait la musique*, wollen wir des Nähern ausführen, sondern uns wirklich zufrieden geben damit, dass die Opposition es vermocht hat, eine in der Mehrzahl zum „Jasagen“ prädisponierte Versammlung umzustimmen. Dass die Gegnerinnen des Rubiger Projektes dies bei einer geistig so selbständigen Lehrerinnenschar nicht durch Aufstellung nichtiger Gründe und eine risible Art und Weise, dieselben vorzubringen, zu stande brachten, wird man trotz Protokoll denn doch selber herausdividieren können.